

RUTH SLENCZKA

Reformation und Freiheit

Luther und die Folgen für Preußen und Brandenburg

Dr. Ruth Slenczka ist Historikerin und wissenschaftliche Kuratorin der Ausstellung „Reformation und Freiheit. Luther und die Folgen für Preußen und Brandenburg“ im Potsdamer Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte.



Gemeiner Kasten der Stadtpfarrkirche St. Laurentius Havelberg, 1545; Foto: Antje Reichel, Prignitzmuseum Havelberg

Eine Ausstellung des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte im Rahmen des Themenjahres Kulturland Brandenburg 2017 „Wort und Wirkung. Luther und die Folgen für Brandenburg“ vom 8. September 2017 bis 21. Januar 2018

Offiziell wird die Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg mit der ersten evangelischen Abendmahlsfeier des Kurfürsten Joachim II. (1505 – 1571) und seines Hofadels verbunden, die am 1. November 1539 in der Stiftskirche in Berlin-Kölln oder in Spandau stattfand. Tatsächlich war der Prozess lang, vielschichtig und höchst ambivalent. Das Herrscherhaus blieb konfessionell gespalten: Hedwig, die Ehefrau Joachims und älteste Tochter des polnischen Königs Sigismund I., vollzog den Konfessionswechsel nicht mit. Nur einer der drei Bischöfe in der Mark unterstützte die Einführung der Reformation. Der Kurfürst selbst war zwar ein Anhänger Luthers, vertrat jedoch im Unterschied zu den meisten protestantischen Reichsständen reichspolitisch einen kaiserfreundlichen Kurs.

Zeitgenossen sahen daher die Reformation noch lange nach ihrer Einführung in großer Gefahr; allorts kursierten religiös aufgeladene Geschichten über die unentschiedene Haltung des Kurfürsten. Selbst Hans von Küstrin, der Bruder Joachims II., erzählt 1551 in einem Brief von einer symbolträchtigen Begebenheit in der

kurfürstlichen Burg in Grimnitz in der Schorfheide, wo sich Joachim II. mit seinem Hof wohl zur Jagd aufhielt. Eines Morgens überbrachte er seiner Gemahlin zwei Geschenke: Einen kleinen Hund, den er aus Magdeburg erhalten hatte, der von kaiserlichen Truppen belagerten Hochburg der protestantischen Interimsgegner, und den er daher scherzhaft „Bürgermeister“ oder „Aufrihrer von Magdeburg“ nannte, sowie zwei kostbare Marienbilder, eines aus Gold, das andere aus Silber, die Joachim dem Schatz des Berliner Domstifts entnommen hatte. Der Kurfürst und seine Frau begannen, damit „ihre Andacht zur Kurzweil“ zu treiben. Als kurz darauf ein „alt Weib“, eine Hofdame Hedwigs, in den Saal trat, soll der Fußboden unter ihren Füßen nachgegeben haben, so dass beide Frauen samt den Marienbildern in die darunterliegende Hofstube stürzten, nicht ohne einen Beinbruch und andere schwere Verletzungen davon zu tragen. Auch der Kurfürst drohte herabzustürzen, seine Kammerherren und Diener konnten ihn jedoch retten. Der Hund blieb völlig unversehrt.

Warum erzählt Hans von Küstrin von einer solchen Begebenheit? Die

Geschichte handelt vom Eingreifen Gottes, sie ist voller Symbole und entspricht einem in dieser Zeit weit verbreiteten Muster. Wunderzeichen werden zum Orakel für das Schicksal der Feinde des Evangeliums im nah erwarteten Endgericht: Der Boden, der – so wird noch ausdrücklich betont – an keiner Stelle „verstockt, verfault oder schadhaf“ gewesen sei, tut sich auf und verschlingt diejenigen, die sich der Reformation widersetzen. Hans von Küstrin verurteilt mit seiner Geschichte seine Schwägerin und die kaiserfreundliche Politik seines Bruders, die ihn selbst – und mit ihm das ganze Land – buchstäblich an den Rand des Abgrunds führt. Mit dem Gleichnis der Marienbilder, die für den alten Glauben stehen, prangert er die konfessionelle Unentschiedenheit seines Bruders um seiner Ehefrau willen an. Außerdem geht er hart ins Gericht mit dem leichtfertigen Spott des Kurfürsten über die Magdeburger Protestanten, denen der Hund als Symbol der Treue gilt.

Die Potsdamer Ausstellung nimmt den langwierigen und in seiner Uneindeutigkeit schillernden Prozess der Reformation in der Mark Brandenburg näher in den Blick und fragt nach der



Glocke der Wallfahrtskirche zum Heiligen Blut, Bad Wilsnack (Prignitz), unbekannter Gießer 1471; Foto: Stiftung Stadtmuseum Berlin, Reproduktion: Michael Setzpfandt

Lebenswirklichkeit der Menschen im 16. Jahrhundert. Sie stellt in vergleichender Perspektive die Mark und das Herzogtum Preußen gegenüber, das erste evangelische Territorium Europas, das 1618 durch Erbfall an Kurbrandenburg fiel. Obwohl die Reformation in den beiden Territorien sehr verschieden, ja in Vielem geradezu gegensätzlich verlief, stand das Freiheitsthema gleichermaßen im Zentrum von Kirche, Gesellschaft und Politik. Dabei war es untrennbar mit den religiösen Anliegen Luthers verwoben. Die Exponate der Potsdamer Schau erzählen Geschichten von den Sehnsüchten, Schicksalen und Fragen, die die Menschen in Preußen und Brandenburg mit Reformation und Freiheit verbanden.

Eine Auswahl von Exponaten der Ausstellung gibt einen Einblick in den Reichtum reformatorischer Zeugnisse aus der Mark Brandenburg. Viele stammen aus Kirchen, denn für die Kirchengemeinden bedeutete reformatorische Freiheit zunächst die Befreiung vom Allmachtsanspruch des Papstes und seiner Bischöfe. In Folge der Reformation nahmen die Gemeinden die Kirchenorganisation selbst in die Hand. In der Potsdamer Ausstellung lässt sich erkunden, welche Wege dabei eingeschlagen wurden: Der sogenannte Gemeine Kasten aus Havelberg war die Geldkiste der dortigen Kirchengemeinde, in der man nach Einführung der Reformation allen kirchlichen Besitz zusammenführte und in den Gottesdienstbesucher ihre Spenden warfen. Der Kasten wurde im Eingangsbereich der Kirche installiert,

nachdem 1545 die landesherrliche Visitationskommission, die für den Kurfürsten die Kirchaufsicht wahrnahm, in die Stadt gekommen war. Erst sechs Jahre nach der offiziellen Einführung der Reformation in der Mark konnten also die kirchlichen Verhältnisse in der Stadt geregelt werden, denn die Havelberger Kirche unterstand dem Domkapitel von Havelberg, das den Konfessionswechsel 1539 nicht mit vollzogen hatte. Der Gemeine Kasten hatte daher auch einen wichtigen symbolischen Wert, denn er stand für die kirchliche Emanzipation der Stadt vom Havelberger Bischof und machte sichtbar, dass die Stadtkirche seit 1545 auch in finanzieller Hinsicht unter kommunaler Verwaltung stand. Die Einnahmen wurden nicht mehr abgeführt, sondern blieben vor Ort. Rat und Gemeinde bestimmten, wofür sie verwendet wurden: Für Bauangelegenheiten und Gehälter, vor allem aber für das nun entstehende städtische Sozialfürsorgesystem.

Evangelische Herrscher verstanden reformatorische Freiheit auf ihre Weise: Davon erzählt die Wilsnacker Glocke aus dem Jahr 1471. Die Ausstellung wird nur eine Replik zeigen; das Original steht heute im Märkischen Museum in Berlin, kann aber nicht entliehen werden, da es nicht durch die Türen passt. Dafür wird man aber in der Potsdamer Ausstellung den Klang der Glocke hören können – Spezialisten haben ihn rekonstruiert. Die über 3,5 Tonnen schwere Wilsnacker Glocke stammt aus dem mittelalterlichen Pilgerzentrum im Nordwesten der Mark Brandenburg. Im Jahr 1552 ließ Kurfürst Joachim II. sie im Zuge des Ausbaus seines landesherrlichen Kirchenregiments von Wilsnack nach Berlin transportieren, um sie dem Geläut seiner Berliner Stiftskirche einzuverleiben, dem größten und klangschönsten des ganzen Landes. Zusammen mit der mittelalterlichen Pilgerglocke repräsentierte das Geläut nun das landesherrliche Kirchenregiment. Für die sechs Glocken und vier Schellen hatte Joachim II. sogar einen eigenen Turm zwischen dem Dom und seiner Residenz errichten lassen. Die größte Glocke, das zusätzlich gegos-

sene „Lange Stück“, galt aufgrund ihrer Größe und ihres Wohlklangs als Weltwunder. Sie war nicht mit Heiligenbildern, sondern mit den Porträts des Kurfürstenpaares geschmückt, denn Kirchenglocken waren im 16. Jahrhundert Herrschaftszeichen: Der Herr über das Geläut war auch derjenige, der in der Kirche das Sagen hatte. In Wilsnack war das lange der Havelberger Bischof gewesen, der sich jedoch der Reformation widersetzte. Nun aber war es der Landesherr in Berlin, denn seit Einführung der Reformation stand er an der Spitze der lutherischen Landeskirche Brandenburgs.

Ein eigenes Ausstellungskapitel ist den Folgen von Luthers Freiheitsidee für Individuum und Gesellschaft gewidmet. Für die nach wie vor aktuelle Frage, was Gewissensfreiheit bedeutet und wo sie ihre Grenzen hat, steht hier ein gusseiserner Kessel, dem eine besondere Geschichte zugeschrieben wird: Johannes Ellefeld, der erste evangelische Pfarrer in der Wallfahrtskirche in Wilsnack, soll darin das berühmte und verehrte „Wunderblut“ verbrannt haben, drei Abendmahls-hostien, rot gefärbt von Blutstropfen Christi – so der alte Glaube. Der Kessel steht einerseits für die Befreiung der Kirche vom mittelalterlichen Reliquienkult, andererseits führt er auch zu der Frage nach den Grenzen einer solchen Befreiung. Denn die Zerstörung religiöser Objekte, die mit dem eigenen Glauben nicht vereinbar sind, für andere aber elementaren Wert haben, ist eine feindselige Demütigung und ein Akt der Intoleranz gegenüber den religiösen Freiheitsrechten anderer Menschen.

Die Ausstellung entsteht in enger deutsch-polnischer Partnerschaft und Zusammenarbeit. Sie kann deshalb exklusiv Teile der kostbaren Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen (1490–1568) zeigen – reformatorische Hauptwerke, die der Herzog mit außerordentlich wertvollen silbernen Einbänden versehen ließ und so zum Staatsschatz der evangelischen Landesherrschaft erhob. Aber das ist eine weitere Geschichte ...



Gusseiserner Kessel, wohl 16. Jh., Wunderblutkirche Bad Wilsnack. Vermutlich verbrannte Joachim Ellefeld am 28. Mai 1552 in diesem Kessel die Wunderhostien; Foto: Hartmut Kühne